

VII.

Die nordöstlichen Grenzländer von Habesch.

Von W. Munzinger ¹⁾.

Die abyssinische Gebirgskette, die vom Meere etwa 20 Meilen entfernt, wohl 7000 Fufs hoch, südwestlich von Massua sich hinzieht und der Küste parallel zu laufen scheint, erhebt sich zwar von fern gesehen wie plötzlich aus der Ebene, aber die Steigung ist durch zahlreiche Vorgebirge vermittelt, die den ganzen Strich zwischen dem Meere und dem Hochgebirge ausfüllen, und nach und nach, je mehr sie nach Norden fortschreiten, von der Küste zurücktreten und nördlich von Massua einer Wüste Platz machen, die mit wenig Undulationen sich von Beremi bis an den Fufs des Gebirges unter dem Namen Schäb und Kedked erstreckt.

Im Hintergrunde des Golfes von Massua liegt die Stadt Arkiko, am Fusse des vereinzelt aus dem Meere emporsteigenden Berges Gadem, der, den nahen Vorgebirgen Abyssiniens gegenüberliegend, nur eine schmale Thalstrafse nach dem nahen Zula (Adulis) offen läfst. Durch diese Vorgebirge führt die Strafe nach Halay, die nördlichste Pforte des Hochlandes, zu der ein durch den Waldstrom gebildetes, bis zum Fusse des eigentlichen Gebirgsstockes sanft aufsteigendes Thal hinleitet. Die Vorberge sind von den Schoho's bevölkert, die sich in Arkiko mit den Beduan, den Herren des Samhar, begegnen und durchkreuzen. So liegt Arkiko in der Mitte dieser beiden Zonen und seine Bewohner sind aus den beiden Völkerstämmen vermischt, reden die Sprache der Beduan, holen aber ihre Frauen meist von den Schohos.

Das Land der Beduan, südlich an die schroffen Vorgebirge der Schoho's sich anlehnend, bildet eine Vorstufe zu dem Hamazen; es verflacht sich aber in nordwestlicher Richtung gegen das Gebiet der Habab und endet schliesslich als förmliche Wüste. Die Beduan haben mehrere gröfsere feste Niederlassungen, von denen Otumlu und Saga

¹⁾ Vergl. Zeitschrift für allg. Erdkunde. N. F. Bd. I, S. 289.

Massua gegenüber, Galala und Beremi etwas nordwestlich an der Küste liegen; Motad (der Gesamtname für Aylat, Asus, Gumhod) eine Tagereise vom Meere die Mittelstation zum Hamazen bildet; die große Ebene Kedked bleibt rechts von diesem Wege liegen.

Das abyssinische Hochland senkt sich vom Hamazen nordwärts nach Menza und zu dem Plateau der Habab; diese Landschaften bilden einen Gebirgssattel, der zum jenseitigen Gasch und Sennaar hinüberführt.

Menza hat, Dank seiner Isolirtheit, ungleich seinen Brüdern, den Beduan, das Christenthum bewahrt und bietet in Sprache und Sitten das wahre Bild der alten Hirtennation. Die Habab sind ebenfalls vom gleichen Stamm, doch politisch und religiös der muhamedanischen Umgestaltung, wie sie die Beduan des Samhar erfahren, unterlegen.

Hat man diesen doppelten Gebirgssattel passirt, so senkt sich das Land allmählich zum Plateau der Bogos, einem eigenthümlichen, den Beduan kaum verwandten Volksstamme, und plattet sich endlich zur Wüste von Barka, der Strafse zum Nil, nieder.

Man weiß, daß das abyssinische Kaiserthum im Alterthum von den Gallas bis zum Meere sich erstreckte und selbst ins Jemen seine siegreichen Waffen trug. Es wurde erst im fünfzehnten Jahrhundert durch die unaufhörlichen Angriffe der Gallas und den neuen Aufschwung, den der muhamedanische Glaubenseifer in derselben Zeit nahm, in seine jetzigen Grenzen zurückgedrängt. Dies Werk wurde von Adel, dem Königreich der Somalis, das damals von Zeila bis Zula (südlich von Massua) sich erstreckte und von dessen Bewohnern wohl die Schohos, der letzte Ausläufer jenes Volksstammes gegen Norden, abstammen, erfolgreich begonnen. Doch da die Vorsehung zur rechten Zeit die tapfern Portugiesen an diesen Küsten landen liefs, wurde die muhamedanische Armee eben so schnell wieder aus Abyssinien zurückgetrieben, als sie eingedrungen war, und die ungewöhnliche Kraftentwicklung, die mit dieser verunglückten Expedition natürlich verbunden war, scheint das Königreich Adel so erschöpft zu haben, daß es bald darauf aus der Reihe der großen Mächte dieses Welttheils für immer verschwand.

Seine Rolle schienen die Türken übernehmen zu wollen, die sich kurz darauf Massua's und der Küste bemächtigten. Von den Eingeborenen, die dem Islam und den neuen Trägern desselben sich günstig zeigten, waren die ersten die Bewohner Arkiko's, die Belau. Als der türkische Pascha im Verein mit ihnen die Eroberung vollendet hätte und nach Djidda zurückzusegeln sich anschickte, liefs er einige hundert Türken als Garnison auf der Insel zurück, stellte aber diese und das Festland unter den Häuptling der Belau, der von dieser Regentschaft den Namen Naib (Stellvertreter) erhielt.

Die zurückgelassene Garnison vermischte sich in Kurzem mit den Leuten des Landes und wurde dadurch der einheimischen Regierung des Naib ganz ergeben. Massua wurde wegen seiner schützenden Insellage immer ausschliesslich für den Handel benutzt, doch blieb die Hauptstadt des Reiches Arkiko (in der Landessprache Dokono).

Diese Herrschaft war nie bedeutend: ihr Gebiet erstreckte sich eigentlich kaum über eine Küste von 10 Meilen. Doch wurde sie in Folge des militärischen Geistes der Belau, die insgesamt Soldaten waren und sich kaum mit andern Gewerben befassten, stets in Ehren gehalten. Der Sold dieser Soldateska betrug 1005 Thaler, die bis auf die jüngste Zeit die Douane von Massua an Arkiko zu zahlen verpflichtet war. Eigentliche Unterthanen waren nur die Beduan des Sambar und die Schohos. Doch brachte die Klugheit der Nyab es dahin, dafs sie in dem ganzen Küstenlande bis zu den Grenzorten Abyssiniens die Gewalt von Schiedsrichtern bekamen, indem sie hier durch Heirathsallianzen ihren Einflufs begründeten, dort durch treulose Rathschläge Zwistigkeiten hervorriefen und dann leicht der in ihrer Vereinzelung schwachen Gegner Meister wurden. Nach einiger Zeit wurden sie ohne irgend welchen Widerspruch als Fürsten des Festlandes, so weit man Tigré spricht, anerkannt. Ihr Hauptbestreben war immer, die abyssinischen Karawanen sämmtlich nach Massua zu leiten, da diese ihnen die wichtigste finanzielle Hilfsquelle sicherten. Um dies zu erreichen, brauchten sie List und Gewalt. Ganz verschieden von den Fürsten von Adel sahen sie wohl ein, dafs es in ihrem Interesse liege, mit dem mächtigen Nachbar von Abyssinien in gutem Einverständnifs zu leben; daher traten sie nie offen gegen diesen auf und sicherten sich überdies durch Specialverträge die Freundschaft der abyssinischen Grenzstädte, deren zur Hälfte muhamedanische Bevölkerung in ihren Sitten mehr Verwandtschaft mit den Schohos, als mit den Abyssiniern hat. Gegen Schwächere wurde um dieses Zweckes willen rücksichtslose Gewalt angewandt. Als die Nyab im Anfange dieses Jahrhunderts merkten, dafs das etwas südlicher in günstiger Lage befindliche Edd abyssinische Karawanen anziehe, die über die Salzebenen dorthin gingen, und so den Einkünften Arkiko's einen gefährlichen Abbruch zu machen drohe, überzogen sie dieses friedliche Land plötzlich mit Krieg und Verwüstung und zwangen den Häuptling der Stadt, auf das Buch feierlichst zu geloben, nie mehr Karawanen bei sich aufzunehmen, was seither treulich gehalten wurde; das aufblühende Edd wurde dadurch ruinirt und der Handel von Neuem an den Hafen von Massua befestigt.

Die beständigen Revolutionen Abyssiniens wurden von den Nyab benutzt, ihre Herrschaft und den Islam unter den Beduan auszubreiten.

Diese Hirtenstämme, Brüder der Abyssinier, Bewahrer der alten Religionssprache des Geez im Leben, blieben sehr lange wenigstens nominell dem Christenthume treu, und haben auch jetzt noch die katholischen Festtage nicht vergessen und den Islam fast nur dem Namen nach angenommen. Ihre Bekehrung ist wenig über hundert Jahre alt. Die Schohos waren der Landstradition zufolge noch vor Kurzem Katholiken und es existirt noch jetzt oberhalb Zula ein wohl 4000 Seelen starker Stamm, der katholisch ist und von der Lazaristenmission abyssinische Priester erhält. Die Habab wurden vor etwa 50 Jahren vom Naib mit Krieg überzogen und traten aus Furcht zum Islam über. Die Großväter der jetzigen Generation waren Christen, obwohl fast nur dem Namen nach. Doch läßt der Islam, sobald er einmal, wenn auch nur nominell, angenommen ist, kaum mehr eine Rückkehr hoffen. Um so erfreulicher ist es, daß Menza und die Bogos in neuester Zeit vor einem ähnlichen Schicksal bewahrt wurden, und zwar durch die Festigkeit des Lazaristenmissionärs Herrn Joh. Stella. Der Naib machte in den letzten Jahren wiederholte Versuche, Menza unter seine Botmäßigkeit und Religion zu bringen. Der Kantebay (König), ein alter Mann, wurde zuerst mit guten und bösen Worten vergebens bearbeitet, endlich das Land mit Krieg überzogen; ich habe unterhalb Menza die Wahlstatt gesehen, wo die nicht vorbereiteten Männer dieses Dorfes dem Naib ein Treffen lieferten, das freilich mit ihrer Niederlage endete. Der Kantebay wurde nach Massua abgeführt und erst vor Kurzem gegen Geißeln freigelassen, nachdem er dem Naib Unterwürfigkeit versprochen hatte. Die Unordnung, die seitdem in die Angelegenheiten der Nyab kam, liefs diese Eroberungsversuche allerdings unvollendet, aber die Furcht und die Versprechungen des Naib hatten schon Manche zum Islam bekehrt. Diese wurden jedoch durch das Bemühen des Missionärs wieder zum Christenthum zurückgeführt und ich hoffe, daß man den Naib bei einem nochmaligen Besuche besser empfangen wird, als das erste Mal, wo man zu einem ernstlichen Widerstande nicht gerüstet war.

Die Bogos, ebenfalls alte Christen, hinter Menza und den Habab nach dem Gasch hin wohnend, waren zu weit vom Meere entfernt, um je den Einfluß des Naibs zu fühlen. Doch hatten sie von einer anderen Seite, von den Egyptern in Takka, zu fürchten. Feindseligkeiten mit den arabischen Beduan von Barka, deren Gebiet sie berühren, veranlaßten oft Invasionen derselben in Verbindung mit den egyptischen Truppen. Vor zwei Jahren wurden sie ungeahnt von einer Armee, welche der Pascha des Gasch in Person commandirte, und von mehreren tausend Beduan überfallen, die Dörfer verbrannt und völlig geplündert, und was man von Kindern, Töchtern und Frauen vorfand

(denn die Männer waren meist mit den Heerden in den Bergen), nach Takka weggeschleppt, um als Sklaven verkauft zu werden. Das Unglück kam so unerwartet, daß an Widerstand nicht zu denken war. Der brave Missionär, der sich in der Nähe befand, eilte auf die Nachricht davon nach Takka, um den Pascha zur Rückgabe des Geraubten zu bestimmen; als dies nichts half, wandte er sich an Mr. Plowden, englischen Consul in Massua, um durch Vermittelung seiner Regierung zum Ziele zu kommen, und die vereinten Gemeinden der Bogos richteten eine Adresse, in Amhariña abgefaßt, an die Königin von England, worin sie um ihre Protection für die letzten Reste des Christenthums in diesem Lande baten. Der englische Consul reiste sogleich nach Takka, um sich persönlich über die Sachlage zu unterrichten, und sandte von dort seine Beschwerde mit Eilboten nach Cairo, wo der Generalconsul sogleich energische Schritte beim Pascha that und Befehle auswirkte, in Folge deren alles geraubte Gut zurückerstattet, an 300 Kinder und Frauen ihren Familien wiedergegeben und Sicherheit vor weiteren Ueberfällen versprochen wurde. Der Pascha, der diesen Heldenzug gemacht, wurde abgesetzt. So haben die Engländer auch hier mit der bei ihnen gewöhnlichen Energie den ersten Schritt zur Gründung ihrer Macht gethan. Freuen wir uns, daß er vor Allem der Civilisation und der Ehre Europa's zu Gute kommt.

Dieser Angriff von Seiten Takka's hatte doch den einen Erfolg, daß die Halhal, Brüder der Bogos, zum Islam übertraten, wovon sie aber jetzt, da das Motiv ihrer Bekehrung, die Furcht, entfernt worden, wohl schnell zurückkehren werden.

Der Naib überschritt den Berg nicht, der Ati-Mariam (Habab) von dem Lande der Bogos trennt, obgleich der Islam in dem ersten Dorfe dieses Volkes, Wasentet, durch Handel und Heirathen mit den Habab bedeutende Fortschritte gemacht hat. Der Islam ist übrigens meist nur unter fremden Ansiedlern zu finden; ein Muslim hat nie Grundbesitz im Lande der Bogos.

Bei den Habab aber brachte es der Naib dahin, daß ihm ein regelmässiger Zehnt von allem beweglichen Eigenthum gegeben und er als Richter zwischen den einzelnen Stämmen anerkannt wird, ohne sich in die einheimische Regierung derselben einmischen zu dürfen, — Errungenschaften, die jetzt freilich nur den Türken zu Gute kommen.

Die Macht des Naib wurde meist durch friedliche Unterhandlungen aufrecht erhalten; doch sind der Stämme so viele und die Nachbarn besonders vom Hamazen so räuberisch, daß oftmals Waffengewalt die Diplomatie unterstützen mußte. Dann wurde der Heerbann aufgeboden, dessen Kern die Belau bildeten, die immer viele Feuergewehre mit sich führen, zu Tausenden vermehrt durch die Beduan und die Schohos,

und diese Expeditionen waren fast immer von Erfolg gekrönt: denn gegen den Schwächeren wurde prompte Gewalt angewandt, und wo etwas zu riskiren war, Unterhandlungen vorgezogen. Der Naib reiste fast das ganze Jahr herum, stets in Begleitung einer tüchtigen Schaar, — hier um ein Schiedsgericht zu halten, dort um Differenzen wegen der Weidemarken zu schlichten, oder auch um Räubereien zu züchtigen und das Geraubte zurückzuerlangen, endlich um den jährlichen Tribut einzutreiben. In die inneren Angelegenheiten mischte er sich kaum, außer bei den Beduan und den Schohos, den Schum zu bestätigen. Sein Reich war durchaus keine ordentliche Monarchie, sondern nur das Richteramt zwischen Völkern, die in beständigem Zwischenverkehr leben, doch durchaus keine Conföderation bilden, im Gegentheil täglich in Krieg untereinander verwickelt sind. Ihre einzige Gemeinschaft bildete die Abhängigkeit vom Naib. Die Einkünfte desselben waren die erwähnten 1005 Thaler, womit er seine Belau besoldete, dann die Abgaben der passirenden Karawanen und der Zehnt der Habab, der gewöhnlich *in natura* geliefert wurde und jetzt in das türkische Aerar fließt. Die Douane von Massua war, wenigstens nominell, stets von Djidda abhängig. Von den Beduan und Schohos, als treuen Unterthanen, wurde nichts gefordert, als freiwilliger Zuzug in Kriegzeiten. Die einzelnen Dorfschaften wurden stets durch den Schum (auch in Abyssinien gebräuchlicher Name des Häuptlings) im Verein mit den Aeltesten regiert. Massua mit seinen Umgegenden hatte außerdem den Khadi und Mufti und jedes Gewerbe und der Handelsstand seinen besonderen Vorsteher. Der Naib selbst war immer aus einer und derselben Familie, doch ohne bestimmte Erbfolge, von Djidda aus ernannt worden, und dies war der letzte Rest der türkischen Herrschaft. Menza und die Habab hatten ihre Kantebay (alter Königstitel), während die Bogos durchaus als Republikaner lebten und noch leben, da nur der Beste durch die Vorzüge seines Charakters und Verstandes einen freiwillig anerkannten Einfluss auf seine Mitbürger ausübt.

Die Nyab wurden in den letzten Zeiten mächtiger, gegen die Schwachen übermüthig, und besonders den Europäern, die dann und wann auf diesem Wege nach Abyssinien gingen, sehr lästig. Man lese bei Bruce, welche (vielleicht etwas übertriebenen) Schwierigkeiten er zu bestehen hatte, um von Arkiko fortzukommen. Noch in neuester Zeit waren die katholischen Missionäre gezwungen, dem Naib 1000 Thaler zu bezahlen, um in's Innere gehen zu dürfen. Ein Belau in jener Zeit stand an Stolz einem *Civis Romanus* nicht nach. Doch Uebermuth kommt vor dem Falle.

Als Massua an Mohammed Ali abgetreten wurde, schickte man von Neuem eine Garnison und einen Statthalter (Mohâfiz) dahin; er

konnte aber in der ersten Zeit gegen den übermüthigen Naib nicht aufkommen, der nicht selten Massua der Wasserzufuhr beraubte und einmal im Diwan des Gouverneurs in Gegenwart aller Autoritäten des Landes ausrief: „Der Sultan regiert in Stambul, der Pascha in Massr (Cairo) und Naib Hassan in Massua!“ — und der Statthalter wagte keine Erwiderung. In Massua freilich konnte er regieren, auf dem Festlande aber hatte er Nichts zu sagen und Europäern wurde es noch 1840 kaum gestattet, den Continent zu betreten und sich frei auf ihm umzusehen. Wiederholte Klagen über des Naib's übermüthiges Betragen, besonders gegen abyssinische Karawanen, von denen er bedeutende Summen erpressen wollte, persönlich von dem damaligen französischen Consul in Djidda vorgebracht, öffneten zuletzt dem Statthalter von Arabien die Augen; er fing an sich zu verwundern, dafs es neben ihm noch einen andern kleinen Pascha gebe, und sandte sogleich an den Mohâfiz Ismail Aga den Befehl, der ganzen Herrschaft des Naib ein Ende zu machen. Der Mohâfiz, ein entschlossener Soldat und dem Naib wie den Belau persönlich gram, liefs sich dies nicht zweimal sagen, setzte mit seiner Mannschaft nach Arkiko über, verbrannte es, nahm die Kanonen weg, die von Alters her dort standen, hob die Abgabe von 1005 Thalern auf und that so den ersten Schritt, den türkischen Statthalter an die Stelle der Nyab zu setzen. In Arkiko wurde ein ziemlich festes Kastell gebaut und mit einer Garnison Baschi-Bosuk besetzt, welche diese Stadt leicht in Abhängigkeit halten können.

Seitdem hätten sich die Nyab wieder aufschwingen können, da sie von dem Festlande stets allein anerkannt wurden; doch fehlte ihnen die Einigkeit; es entstanden in der eigenen vielverzweigten Familie Spaltungen über die Erbfolge, welche zuletzt immer vor das türkische Tribunal gebracht wurden, das nie gänzlich entschied, eingedenk des Wortes: *Divide et impera*. So ging die Macht der Familie gänzlich verloren, Arkiko verarmte, seine Bewohner suchten meist andere Zufluchtsstätten und bis auf den heutigen Tag regiert der Pascha unumschränkt, während die Kinder der Nyabfamilie in Djidda um eine Schattenehre betteln gehen.

Als ich nach Massua kam (September 1853), bekleidete in Arkiko Idris, Sohn des oben erwähnten Naib Hassan, die Würde eines Naib und wurde von Ibrahim Pascha gebraucht, um den Tribut einzutreiben. Doch waren die Völker des Festlandes schon damals für den Naib Wod Abdurrahim, einen Vetter von Idris, eingenommen, der als Schiedsrichter beliebt und wegen seiner Klugheit und Entschlossenheit weithin geachtet war; dieser ging mit seinen nächsten Verwandten nach Djidda, um sich gegen den Pascha zu beklagen und für seine Linie zu plaidiren. Unterdessen regierte der Pascha mit Idris, dem die Hände ge-

bunden waren und der aus Mangel an Soldaten und Geld beim besten Willen zu seinen Gunsten nichts unternehmen konnte.

Dies zeigte besonders der Conflict mit den Schoho's, der dem Pascha sehr wenig Ehre gemacht hat. Dieser Völkerstamm sollte, dem alten Gebranche zuwider, zum Tribut gezwungen werden. Der Pascha schickte Soldaten in ihr Land, die sich Unordnungen erlaubten; dies führte bei dem hitzigen Temperament der Schohos zu einem Scharmützel, das aber ohne weitere Folgen zu bleiben schien. Kurze Zeit nachher kamen einige Schohos in Geschäften nach Arkiko. Der Pascha läßt sie ergreifen und schickt sie mit einer Lügenprozedur als Hauptverbrecher nach Djidda. Die Schohos, durch diesen ungerechten Act empört, erhoben sich, nahmen alle Kameele von Arkiko, die sich auf ihrem Weidegebiete befanden, weg, sperrten die Pässe nach Abyssinien und verhinderten alle Zufuhr vom Innern nach Massua. Der Pascha hatte 200 Irreguläre unter Mustafa Aga auf dem Festlande stehen, doch fürchtete er die Verantwortlichkeit, diesem Soldatenchef einen geschriebenen Befehl zum Angriff zu geben, was dieser natürlich für nothwendig erklärte. Nach langem Hin- und Herreden mit dem Naib liefs man die gefangenen Schohos im Stillen zurückkommen und lieferte sie an ihr Volk aus. Doch da in diesem Conflict die geringe Bedeutung des Naib und die Unentschlossenheit des Pascha klar zu Tage gekommen und der bisherige Respect der Gebirgsvölker vor diesen Autoritäten verloren war, wurde die Sicherheit auch nach dem Frieden nie mehr ganz hergestellt und es verging kein Tag, daß die Schohos nicht einen räuberischen Anfall auf die Heerden der Beduan oder die Reisenden nach Abyssinien machten. Der Naib war ohnmächtig und der Pascha drohte nur mit Worten, seine 400 Soldaten amüsirten sich in ihrer Kaserne. Dies dauerte fast ein Jahr, bis August 1854.

Um diese Zeit kam der jüngere Bruder des Naib Wod Abdurrahim, Abdul Kerim, aus Djidda an, mit der Nachricht, daß sein Bruder zum regierenden Naib erhoben und Idris entsetzt sei. In Folge dessen flüchtete sich dieser mit seinem Bruder Mohammed zu den Schohos in die Berge. Gleichzeitig fielen die räuberischen Völkerchaften des Hamazen, durch die Unruhen in Abyssinien und die Schwäche des Naib ermuthigt, über das Dorf Aylat her, wo gerade die Heerden von Saga weideten. Die Wächter derselben, mehr als 30 Mann, wurden erschlagen und die Heerden weggetrieben. Glücklicherweise stellten sich die Räuber mit diesem ersten Erfolge zufrieden und kehrten in ihre Berge zurück. Doch Naib Idris, um sich für seine Entsetzung zu rächen, wiegelte unterdessen die Schohos auf, gegen Massua zu ziehen, versammelte an 800 Mann in dem Pafs, der von Halay nach Arkiko

führt, und zog geradeswegs, ein zweiter Coriolan, gegen seine Vaterstadt. Als die Nachricht davon, durch die Furcht vergrößert, nach Massua kam, flüchteten die Leute der Umgegend ihre Habe und Familien auf die Insel und nur wenige Männer wagten es, in ihren Dörfern zu bleiben. Der Pascha liefs in Arkiko große Boote bereit halten, um im Nothfalle die dort stationirenden Landesvertheidiger in Sicherheit zu bringen. Aber Naib Idris wufste entweder nicht, was er wollte, oder er besafs nicht den Einflufs, die Schohos zu entschiedenen Schritten zu bewegen, und mochte selbst in seiner Vaterstadt geringer Sympathien gewärtig sein. Er verweilte mehrere Tage in der Nachbarschaft von Massua, besuchte Saga, wo ihn seine Freunde von gewaltsamen Schritten abmahnten, und nachdem er sich hinlänglich an der Angst des Pascha's mit seinen wohlbewaffneten 400 Soldaten geweidet hatte, trat er ohne weitere Schritte den Rückzug in die Berge an. Indefs benutzten die Schohos diese Gelegenheit, nach allen Seiten hin zu plündern und die Heerden der Beduan wegzutreiben; es bildeten sich förmliche Räuberbanden, welche die nächste Umgegend Massua's unsicher machten.

Endlich kam Wod Abdurrahim (September 1854) selbst von Djidda an mit Weisungen, welche ihn für die Beruhigung des Festlandes verantwortlich machten, dessen Regierung ihm fast unabhängig vom Pascha übergeben wurde. Ibrahim Pascha war diese neue Gewalt gar nicht genehm. Als der Naib ihm auseinandersetzte, dafs ein Feldzug unumgänglich sei, um alle die empörten Völker wieder zur Ruhe zu bringen, legte ihm der Pascha alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg. Doch stellte sich der Naib von Anfang an mit dem neuen Capitän der Irregulären, der mit seiner arnautischen Entschiedenheit dem Pascha zu imponiren wufste, auf guten Fufs, so dafs der Feldzug unter gemeinsamer Führung des Naib und des eben erwähnten Gemali Aga Anfangs November begonnen wurde. Den Kern der Armee bildeten die Irregulären, denen sich der Heerbann des Naib wie in früheren Zeiten anschlofs. Die Schohos hatten sich bei der Ankunft des neuen Naib sogleich unterworfen und folgten ihm zu Tausenden. Die Beduan begrüfsten einstimmig den neuen Regenten und von den entfernten Habab kamen Gesandte, um ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen. So stellte das blofse Erscheinen von Wod Abdurrahim die Ordnung und nach der Hoffnung der Eingeborenen die alte Macht des Naib wieder her. Die Armee, die sich bei meiner Abreise von Massua in den Ebenen von Mutad sammelte, sollte sich nach dem Hamazen und von da zu den Habab begeben. Ueber den Ausgang habe ich bis jetzt keine Nachricht erhalten, doch wird er ohne Zweifel dem Naib einen Theil der früheren Macht wiedergeben, da von Djidda aus an-

erkannt wurde, daß die Türken ohne seine Mitwirkung unfähig sind, das Festland in Unterwürfigkeit zu halten. Dies ist um so wahrscheinlicher, als der neue Naib eifrigst bestrebt ist, seine Familie zu einigen, worauf die verschiedenen Zweige derselben bereitwillig eingingen, und es ist sehr zu wünschen, daß ihm dieses gelingt, da die Macht des Pascha durch jene des Naib paralysirt werden wird, so daß weder der eine noch der andere seine Gewalt mißbrauchen kann. Uebrigens haben beide ihren Zügel in dem braven, entschlossenen Gemali Aga, der die dritte Macht im Staate bildet und allem Anschein nach nicht die geringste.

Ibrahim Pascha sieht in seinem abgeschabten Pelzrock einem alten Bären nicht unähnlich, ist geizig und dem Opium nicht abhold. Es mangelt ihm nicht an Schlaubeit, aber von seinem politischen Talent legen die oben erwähnten Thatsachen eben kein gutes Zeugniß ab. Der Sultan muß sich freuen, wenn ihm sein Diener von den Eroberungen schreibt, die er gegen Süden mache, und von dem Reich, das weder vom Bab-el-Mandeb noch von den Mondbergen begrenzt wird und im schlimmsten Falle sogar für den Verlust von Stambul selbst entschädigen könnte. Doch die Wahrheit ist, daß es der Pascha oft nicht wagen konnte, aufs nahe Festland hinüberzugehen. Er beschäftigt sich in der Langweile seiner nüchternen Stunden viel mit Schreiben und Planmachen, hauptsächlich mit Finanzoperationen. Der traurige Erfolg der Versuche, die Schohos tributär zu machen, ist schon erwähnt worden. Dann stellte er, allen Ueberlieferungen zuwider, die gleiche Anforderung an die Beduan, wogegen die nächsten Dörfer sich kaum wehren konnten, während die Bewohner des isolirten Zula, auf ihre alte Freundschaft mit den Schohos rechnend, geradeswegs jede Abgabe verweigerten und in der That seitdem factisch unabhängig geblieben sind. Die Leute von Arkiko sollten ebenfalls Zehnten geben. Die Belau, stolz wie die alten Römer, erwiderten: „Wir sind gewohnt, Tribut zu empfangen, nicht zu geben.“ Trotz aller Drohungen beharrten sie auf ihrer Weigerung, und als der Pascha Gewalt anwenden zu wollen schien, flüchtete sich fast die ganze Bevölkerung Arkiko's in die Berge. So mußte der Pascha auch hier mit leeren Händen abziehen. Um sich für diese wiederholten Niederlagen zu entschädigen, setzte er Abgaben auf die Gewerbe und auf die Milch, womit die Insel jeden Morgen versorgt wird. Die Folge war, daß die Stadt mehrere Tage sich mit Wasser begnügte, bis der Pascha auch von dieser Maßregel zurückkam.

Die Douane ist die türkische, von 12 bis 16 Procent; sie konnte früher wohl 50,000 Thaler abwerfen, doch ging fast Alles in die Tasche der Gouverneure. Vor einigen Jahren regierte hier Rustem Aga, ein

circassischer Sklave. Als er entsetzt wurde, wies man ihm aus den Büchern nach, dafs er mehr als 20,000 Thaler der Douane entfremdet hatte. Was aber gar nicht in die Bücher kam, das weifs Gott! — Wie es jetzt geht, kann ich nicht bestimmt versichern; doch scheint es mit der Douane nicht schlecht zu stehen, da der Chef derselben, Osman Aga, dieselbe vor Kurzem vom Sultan für 30,000 Thaler pachten wollte und sie ihm doch nicht bewilligt wurde. Die Douane ist für den kleinen Handel sehr hinderlich; man nimmt Zoll auf die gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse.

Das Militär besteht aus 200 Regulären (Nisam) auf der Insel und 200 Irregulären (Asker) in Arkiko; aber beide Abtheilungen sind gleichmäfsig irregulär, sie kennen keine Uebungen und bekommen ihre Schiefsmaterialien kaum zu Gesicht. Ihre Beschäftigung besteht in der Ausübung aller möglichen Handwerke, unter denen gelegentliches Stehlen nicht das ungewöhnlichste ist; dann und wann machen sie Revolte: einmal tödteten sie einen ihrer Offiziere, was ungeahnt blieb; seitdem kann sich der Pascha von der Besorgnis vor einem ähnlichen Schicksale nicht frei machen, und er regt sich nicht, ob von den Soldaten auch Häuser angezündet und ausgeraubt und alle möglichen Frevel begangen werden. Die Soldaten erlauben sich Alles, nehmen den Beduan mit Gewalt ihre Waaren unter dem Preise weg und verkaufen sie dann auf eigene Rechnung, erzwingen von ihnen alle möglichen Dienstleistungen, machen deren Sklavinnen zu ihren Frauen. Da wagt Niemand zu klagen. Was nützte es auch? Glücklicherweise haben der Pascha, wie oben erwähnt worden, in Gemali Aga und die regulären Soldaten in den Arnauten ihre Meister gefunden, — was natürlich für das Land nur vortheilhaft sein kann. Eigenthümlich ist es, dafs im letzten Jahre viele Soldaten mit Sack und Pack desertirt sind und in Abyssinien einen neuen Dienst gesucht und gefunden haben. Der Grund liegt in den politischen Ereignissen, deren Schauplatz dieses Land ist. Sie sind einer kurzen Erwähnung werth.

Abyssinien hatte ungefähr dieselben politischen Zustände wie Deutschland im Mittelalter; es war ein Chaos, wo das Faustrecht galt. Ein Kaiser, Neguse Israil, Abkömmling der Königin von Saba, war nominelles Haupt; doch befand er sich in der Lage der Merovinger, die von ihren Majordomen ab- und eingesetzt wurden, und von der Macht früherer Herrscher war ihm nichts geblieben, als das Richteramt in Gondar, die Einkünfte dieser Stadt und die Ebrfurcht, die man stets dem Hause Salomon's bezeugen mufs. Seit Michael Suhut suchte sich der Ras an die Stelle des Kaisers zu setzen, doch gelang es keinem derselben, die Einigkeit des Reiches, wie sie unter der legitimen Regierung so lange bestanden, wieder vollständig herzustellen. In den

letzten Jahren theilten sich Ras Ali und der König Ubié in die Herrschaft, doch bald stand ein neuer Prätendent auf, Kassay, der den Ras Ali seiner Herrschaft beraubt hat und im letzten Herbst auch gegen den Ubié zu Felde gezogen ist. Diese permanenten Umwälzungen beraubten das Land natürlich aller Kraft; der Handel hatte keine Sicherheit, der Bauer verließ den Pflug und griff zum Schwerte. Die Soldaten allein waren sicher und in guter Lage; sie zogen im Lande umher, plünderten und verwüsteten; von Disciplin war keine Rede. Neben den großen Herren erhob sich eine Unzahl kleiner, die natürlich nur bei der herrschenden Unordnung ihre Unabhängigkeit behaupten konnten und ohne Rücksicht auf die Fürsten des Landes unter einander ihre Fehden ausmachten. Jede kleine Stadt erhob Zölle: von einem zusammenhängenden Regierungs-Zollsysteme zeigte sich keine Spur.

Jetzt ist von der Energie des Kassay zu hoffen, daß dieser Winterfeldzug entscheidend sein wird, und so sehr der Ubié gerechte, strenge Regierung zu preisen war, muß doch jeder Freund Abyssiniens den vollständigen Sieg des Kassay wünschen, da es diesem allein möglich sein wird, die Einheit des Landes wiederherzustellen, während ein Sieg des gealterten Ubié nur eine Fortsetzung der ewigen Contestationen sein und den Untergang Abyssiniens als Reich in Aussicht stellen würde. Man wirft dem Kassay Fanatismus, Aberglauben, Rücksichtslosigkeit vor; doch dieses sind die Fehler aller großen Männer im Orient, die emporzukommen streben; und Niemand kann leugnen, daß der Kassay das Genie und die Entschlossenheit hat, seine Pläne durchzuführen, daß sein Geist hoch genug über seinen Landsleuten steht, um die Vortheile der europäischen Disciplin und Taktik einzusehen und sie in seinem Heere anzuwenden, daß er die Gefahren und Mühen seiner Soldaten theilt, nicht wie der Ubié, der sich kaum sehen läßt. Der Sieg des Kassay ist auch im Interesse des Handels zu wünschen, der Eine Douane, Ein geordnetes Reich verlangt, um sich wahrhaft entwickeln zu können. Eine definitive Entscheidung in Abyssinien würde ohne Frage auch das künftige Schicksal Massua's bestimmen, während es bisher, bei den unaufhörlichen Bürgerkriegen, den Fürsten der Berge nicht möglich war, auf das Meer hinabzuschauen ¹⁾).

Allerdings hatte der Ubié 1848 einen leichtsinnigen, erfolglosen Versuch gemacht, sich der Küste zu bemächtigen. Er sandte gegen 20,000 Orari, meist Cavallerie, unter seinem Feldherrn Cocabey, mit

¹⁾ Aus den Mittheilungen des Missionars Krapf ist den Lesern der Zeitschrift bekannt, daß der Kassai in der That den Sieg davongetragen und unter dem Namen Theodoros den abyssinischen Thron bestiegen hat. Vergl. Zeitschrift für allg. Erdkunde VI, S. 350 ff.

wenig Proviant, ohne Belagerungswerkzeuge, bei wenig Wasser und großer Hitze, so daß die Expedition Nichts ausrichtete. Die Soldaten von Arkiko zogen sich in ihre mit Geschütz ausgestattete Burg, die für die Abyssinier uneinnehmbar war; die Bewohner des Festlandes hatten sich auf die Insel gerettet. Die Abyssinier rückten bis Mokullu vor, einem Dorfe nahe bei Massua, und plünderten das Haus des französischen Consuls, der hier geblieben war und zuletzt capitulirte. Nachdem sie sich für die Erfolglosigkeit des Feldzugs mit einigen der Gallas würdigen Grausamkeiten zu rächen geglaubt, zogen sie sich zu den Habab, von da zu den Bogos zurück, die seitdem dem Ubié einen mäßigen Tribut (1 Proc.) zahlen, und nachdem sie den unglücklichen Stamm der Halhal, der seitdem auch von den Türken heimgesucht worden, fast ausgerottet, kehrten sie über das Hamazen in ihr Land zurück. Die ganze Unternehmung hatte weder Kopf noch Plan.

Wenn Kassay sich des Tigré bemächtigt, hat auch für Massua die Stunde geschlagen. Ein allbekanntes Wort von ihm ist: „Mein Reich geht bis zum Meere.“ Und dies ist nicht schwer, ja die Türkenherrschaft hier wie in Arabien nicht auf Liebe oder Macht, sondern nur auf Gewöhnung und ein falsches Praestigium von des Sultans Größe gestützt ist.

Nach diesen Bemerkungen über die politischen Verhältnisse der abyssinischen Grenzlandschaften wenden wir unseren Blick speciell auf Massua.

Massua (dies ist die richtige Aussprache, nicht Massaua; in der Landessprache Basé) hat die gleiche Lage wie Suakyn und Agig, und verdankt wie diese seinen Ursprung den fremden Handelsleuten aus allen Weltgegenden, die von diesem sicheren Anhaltspunkte aus den Handel mit dem Festlande versuchten. Noch jetzt werden alle Handelsgeschäfte auf der Insel vollzogen, und Niemand denkt daran, seine Waaren dem Festlande anzuvertrauen. Die Tradition schreibt die erste Ansiedelung den Persern zu, doch habe ich nur Ein Anzeichen gefunden, das für diese Behauptung sprechen könnte, — den Familiennamen Fares. Dagegen sind die ältesten Familien, die Haus- und Bodenbesitzer, die Adulay (von Adulis, Zula), die Dankaly (von den Danakil), die Jemeny (von Jemen), dann giebt es Hindi (von Indien), Mogrebi und Bungasi (von Marokko), Geddani (von Gedda, Djidda), Habeschi (von Abyssinien). Familien, die sich ihrer Einwanderung nicht erinnern, habe ich nicht gefunden. Das Andenken an die frühere Garnison, die sich mit den Eingeborenen vermischte, hat sich in den Familiennamen Turki und Bosukbasch bewahrt. Dieses Conglomerat erhielt eine eigenthümliche Färbung durch Vermischung mit Sklaven von den Gallas; doch blieb der Grundton immer der Beduy, dessen Sprache,

durch das Arabische viel bereichert, in Massua stets herrschend geblieben ist, wie seine Sitten und sein Charakter in den Grundzügen auf der Insel immer bewahrt blieben, wenn sie auch durch fremden Einfluß und die Beschäftigung der Einwohner etwas umgestaltet wurden. Wie überall, glauben sich auch hier die Stadtleute von Massua den Landleuten durch feine Sitte überlegen, und Beduy ist bei ihnen fast ein Schimpfname. Der Familienstolz ist so groß, daß erst die Verarmung der letzten Zeiten ein Mitglied einer alten hiesigen Familie nöthigen konnte, um Lohn zu arbeiten, während sonst immer die ganze Stadt für die Schulden eines Einzelnen einstand. Der Adel ist kein Privilegium der Europäer; die Verwandten des Naib und die Belau überhaupt, so elend sie geworden sind, glauben sich doch immer besser als andere Menschenkinder.

Das Verhältniß des Mannes zur Frau und die Heirathsgebräuche sind dieselben, die bei den Beduan herrschen; bei den Stadtleuten sind natürlich die Ausgaben für eine Heirath viel größer, der Schmuck der Verlobten ist viel gewichtiger, so daß manche ihr Leben lang Junggesellen bleiben müssen und Polygamie eine Seltenheit ist.

Der Volksstamm hat im Ganzen durch die vielfache Racenvermischung an Schönheit gewonnen; er besitzt ein edles Profil und ist in der Farbe viel heller als die Beduan; die Physiognomie ist, wie bei dem Abyssinier, ganz kaukasisch. Die Männer haben in ihrem Gesicht einen Ausdruck von Weichlichkeit, Friedfertigkeit, der ihrem Charakter vollständig entspricht; wirklich haben die Türken von den Eingeborenen der Stadt Nichts zu fürchten, sie sind vielmehr die Wölfe unter den Schafen. Eine Flinte in die Hand zu nehmen, ist bei den Stadtbewohnern schon eine große Sache; sie sind Friedensfreunde, in allen ihren Verhältnissen mäßig, ruhig, von einem feinen Ton; es fehlt ihnen nichts als Energie.

Man findet hier gute Handwerker, besonders von indischer Abstammung; sie lernen den Europäern mit Leichtigkeit ihre Kunst ab, denken aber nie an eigene Erfindung. Es werden hier sehr schöne, solide Barken gebaut, die Maurer und Zimmerleute arbeiten mit vieler Geschicklichkeit und Schnelligkeit, man drehselt sehr hübsche Gefäße aus Büffelhörnern und arbeitet nicht übel in Elfenbein, die Frauen flechten die niedrigsten Körbe und Gefäße, die oft wasserdicht sind. An Kunsttalent mangelt es nicht, doch bleibt man beim Hergebrachten stehen.

Die Hauptbeschäftigung der Stadt ist der Handel, besonders mit den Karawanen, für welche die Stadtleute als Commissionäre fungiren. Es soll hier früher sehr reiche Kaufleute gegeben haben; aber durch die Habsucht der Pascha's, durch eigene Großthuererei und Verschwen-

ung sind sie herabgekommen. An Habsucht und Schachergeist fehlt es nicht, und in dieser Beziehung verleugnen sie den semitischen Charakter nicht; aber der Familienstolz, der auch in der jetzigen Armuth rege bleibt, verhindert die Leute, sich wieder emporzuraffen. Der alte Reichthum ist fort, aber die schönen Seidengewänder werden nicht abgelegt und die Hausfrau wird noch immer als eine Prinzessin betrachtet, für welche eine Sklavin arbeiten muß. Urtheilt man nach dem äußeren Anschein, so glaubt man sich unter großen Kaufleuten, die Stolz und Verschwendung, nicht aber Thätigkeit von ihren Vätern geerbt haben.

Die Gesänge der Stadtbewohner sind fast nur religiös und haben einen eigenthümlichen Reiz. Ihre Gebete sind die des Islam, doch sehr lang, besonders das Gebet der Aescha, das fast gesungen wird und nur zu sehr an unsern Rosenkranz erinnert, dessen Stelle es seit 300 Jahren vertritt. Außerdem sind für alle Gelegenheiten, Feste, Hochzeiten etc. Gesänge üblich, in feierlichen erhabenen Tönen von wohl-lautenden Stimmen vorgetragen: ein Chor, der mir oft das Herz erschütterte.

Die Religion erscheint hier viel liebenswürdiger als im übrigen Orient, und der arabische Fanatismus ist fast unbekannt. Schimpfwörter verbietet der gute Ton, der hier herrscht, das tägliche Brod von Egypten wird hier nicht gegessen, und die arabische Rohheit habe ich zu meinem Troste in Massua nicht gefunden. Alles ist ästhetisch, friedlich, fast weichlich, in Allem mäfsig, ohne Excefs im Guten noch Bösen; der schlechte Charakter bleibt verhüllt und bricht nur selten vollkommen hervor. Aber auch männliche Offenheit ist selten, schmeichlerische Falschheit ein Grundzug des hiesigen Volkscharakters. Hingebung und Aufopferung für den Nächsten, Treue bis zum Tode muß man hier nicht erwarten: der Mangel an energischer Männlichkeit läßt eben so wenig Tugenden als Laster aufkommen und wird zu einem vorsichtigen gemäßigten Egoismus.

Die Bewohner leben von Fleisch, Reis, Durra, Milch und Kaffee. Geistige Getränke sind meist nur unter den Soldaten beliebt. Die Kleidung besteht in einem gefärbten Futta um die Lenden, einer seidenen Weste und einem langen weißen Hemde; den Tarbusch tragen nur die Türken; dagegen setzt man eine Takkié auf, ein festes buntgewebtes Käppchen, um das man die Mousseline wickelt.

Die Bewohner Massua's habe ich auf kaum 5000 geschätzt, von denen viele die Nacht in ihren Häusern auf dem Festlande zubringen. Doch wird diese Zahl im Sommer durch die Karawanen wohl verdoppelt. Da der Handel die Stadt ernährt, ist die Zahl der steinernen Magazine groß; sie sind aber meist sehr eng und klein und bestehen

mit wenig Ausnahmen nur aus einem Erdgeschofs. Als Wohnungen dienen fast nur Stroh Häuser, die von denen der Beduan kaum verschieden sind. Feuersbrünste sind sehr häufig; im vergangenen Jahre war mehrmals Feuer angelegt worden und die Brandstifter, die es auf eine allgemeine Plünderung abgesehen hatten, ruhten nicht, bis in den letzten Tagen des Ramadan bei einem starken Südwinde, dem plötzlich ein Nord folgte, das Feuer auf- und abgehend die halbe Stadt innerhalb einer Stunde in einen Aschenhaufen verwandelte. Die Magazine blieben zwar verschont, doch belohnten die anderen Häuser reichlich die Mühe des Werks; die Soldaten raubten, was ihnen beliebte, und glaubwürdige Zeugen haben mir versichert, daß Frauen auf freie Plätze geschleppt und ihnen ihr silberner Schmuck von Armen und Beinen weggerissen wurde — ohne daß eine Klage oder Untersuchung darauf folgte. Trotz dieser stets sich wiederholenden Feuersbrünste baut man doch immer wieder Stroh Häuser, theils weil man nicht Geld genug hat, um in Stein zu bauen, theils weil man die Stroh Häuser kühler findet.

Das Urtheil, welches Bruce über das Klima fällt, ist bekanntlich gar nicht schmeichelhaft; doch ist mir sein Krankheitsregister nach einem einjährigen Aufenthalte nachgerade komisch vorgekommen. Dysenterien und Ophthalmien sind selten, Fieber kommen nur in der Regenzeit vor und sind nie sehr ernstlich. Ich hatte einmal ein Landesfieber, das nach drei Tagen ohne alles Zuthun der Kunst aufhörte. Die Hitze des Sommers ist nicht ungesund, wenn sie auch schwächt und den Appetit raubt.

Trinkwasser wird entweder aus Brunnen vom Festlande, oder von Arkiko am Meere, wo es einen salzigen Beigeschmack hat, oder von Mokullu entnommen, wo es fast warm, aber sehr süß ist. Auf der Insel unterhält man viele Cisternen, die sich im Winter mit Regenwasser füllen und für mehrere Monate hinreichen.

Erdbeben waren im letzten Frühling sehr häufig, doch nicht stark, während im nahen Tigré zu gleicher Zeit eine Stadt dadurch unterging.

Die Sommerzeit dauert wie in Europa vom März bis October, wird aber fast jedes Jahr durch einen starken Augustregen unterbrochen. Im Sommer habe ich im Schatten bis $+40^{\circ}$ R. beobachtet und $+35^{\circ}$ sind ganz gewöhnlich, in der Nacht wie am Tage. Doch wird die Hitze durch die herrschenden Seewinde gemildert. Die Nächte sind nicht so feucht, wie in Egypten, und ich habe nie nachtheilige Folgen verspürt, wenn ich im Freien schlief.

Der Beginn der Regenzeit verzögert sich jenseits der Küstenkette, je weiter man nordwärts geht. Sie tritt in Abyssinien schon im April ein und dauert bis zum Juli; bei den Bogos dauert sie vom Juni bis zum September; bei den Habab vom August bis October; dagegen

beginnt sie in den Vorbergen Massua's erst im September und dauert bis zum Januar, und in Massua selbst tritt sie im November ein. Hier regnet es gewöhnlich in der Nacht und sehr stark. Was für uns nicht sehr angenehm ist, wird für die Eingeborenen ein Fest; Alles eilt in's Freie, um die erste Kühle nach heißen Sommertagen zu genießen, und freut sich der frischen neuen Luft. Das Festland, das im Sommer dürr und wüst liegt, bedeckt sich plötzlich mit reichlichem Grün; die Heerden, die im Sommer in den Bergen bleiben, steigen mit dem ersten Regen in die Ebene hinab, die nach kurzer Frist dem Auge das Bild einer vegetationsreichen, von Tausenden von Kameelen, Kühen und Ziegen durchzogenen, belebten Prairie bietet.

Massua gegenüber liegen die Dörfer Otumlu und Saga, von Städtern und Beduan bewohnt. Doch waren alle früher in dem zwischen den beiden gelegenen Mokullu vereinigt, einem Thale, welches eine Stunde von der Stadt entfernt und durch eine niedere Hügelreihe von der Ebene, die zum Meere sich hinzieht, geschieden ist, und bildeten ein sehr großes Dorf, wo auch die hier angesiedelten Europäer Platz fanden; aber vor vier Jahren befahl Mohammed Pascha, der Statthalter, von Eifersucht gegen die letzteren getrieben, den Eingeborenen, ihre Häuser abzurechen und sich anderswo niederzulassen. Dies geschah; doch ohne die Wirkung, die Mohammed sich davon versprochen hatte; denn die Europäer fühlten sich in ihrer Einsamkeit viel wohler und erhielten durch die Auswanderung der Beduan Gelegenheit, ihre Besitzungen nach und nach auszubreiten.

Der erste Europäer, der sich hier niedergelassen hat, ist der frühere französische Consul Degoutin, dem der Naib vor 14 Jahren ein Stück Land abtrat. Darauf baute er mit eigenen Händen ein kleines Haus, das 1848 von der Lazaristenmission angekauft und zur Kirche umgewandelt wurde. Daneben entstanden noch drei Niederlassungen, die mit ihren zahlreichen Strohhäusern fast ein Dorf bilden. In Stein zu bauen ist nicht gestattet. Die Europäer haben für die Ausstattung dieser ihrer Colonie bis jetzt wenig gethan; ihre Häuser sind kaum besser als die der Beduan, und die Gärten sind zwar von Lorbeerrosen, Senna und Baumwolle voll, aber eine eigentliche Cultur ist nicht sichtbar und es fehlt an Bäumen, die vor der Sommergluth schirmen könnten. Der Boden ist gut; besonders vortrefflich gedeiht die Baumwolle, obgleich sie nur aus Surat-Samen gezogen ist; sie wird aber bis jetzt nur versuchsweise angebaut, und die Bewässerungseinrichtungen lassen noch vieles zu wünschen übrig, da sich der Pascha hartnäckig weigert, mehr Brunnen öffnen zu lassen, und überhaupt der Colonie aus Abneigung gegen die Europäer hinderlich zu sein sucht. Die unaufhörlichen Schwierigkeiten, die er ihnen bereitet, sind um so ernstlicher,

da Fremde bisher *de jure* keinen Grundbesitz in der Türkei haben konnten.

Mokullu ist ein angenehmer Winteraufenthalt. Da die umliegenden Dörfer wenig Wasser haben, kommen die Hirten und die Töchter des Landes, hier Wasser zu schöpfen, was mir die biblische Geschichte oft lebendig vergegenwärtigte. Mokullu gegenüber liegt ein kleiner Berg, nach dem Grabe eines heiligen Scheich Adallah genannt, von dem man das Meer und die Insel übersieht. Wie oft habe ich dort, umfächelt vom kühlen Seewinde, gesessen und geharrt, ob nicht ein nahendes Segel mir Kunde von der fernen Heimath verspreche, bis das Belien der Schakale und das Heulen der Hyänen, die nur in der Nacht aus ihren Schlupfwinkeln sich hervorwagen, mich daran erinnern, daß der Sternenhimmel mit seiner Tropenpracht über mir aufgegangen sei.

Ein Blick auf die Karte schon zeigt, daß Massua eine sehr wichtige Stellung im Handel des südlichen rothen Meeres einnehmen muß. Es ist der natürliche Nordhafen von Abyssinien, und liegt dem Jemen, dem Lande des Kaffee's, gegenüber, kaum zwei Tagereisen davon entfernt. Auch von Djidda ist der Weg nicht weit; er führt über die Inseln von Dahalak, die natürlich einen großen Theil ihrer Meerproducte auf den Markt von Massua abgeben. Die Ebene zwischen dem Meere und dem Plateau Abyssiniens; die unter dem Namen Samhar bekannt ist, hat auch Erzeugnisse (Gummi, Senna, Butter, Schmalz und Häute), die für den Zwischenhandel des rothen Meeres nicht ohne Wichtigkeit sind. Endlich besteht eine sichere und angenehme Karawanenstraße vom Sennaar und Takka nach Massua, so daß es im Stande ist, einen großen Theil der Producte jener Länder, das Elfenbein, die Hippopotamuszähne, die Tamarinde zu empfangen.

Der Hafen von Massua ist der beste des Rothen Meeres. Die Insel ist regelmäsig regiert und bietet dem Handel schon durch ihre Lage eine natürliche Sicherheit; europäische Kaufleute und Schiffe finden hier einen (französischen) Consul, so daß sie für ihre Geschäfte keinerlei Schwierigkeiten zu befürchten haben.

Dies gilt jedoch nur für die Insel. Die beständigen, oben besprochenen Umwälzungen, denen das abyssinische Festland ausgesetzt ist, üben natürlich einen sehr verderblichen Einfluß auf den Binnenhandel aus. Bei dem gegenwärtigen Kriegszustande wagen die großen Karawanen kaum mehr, zum Meere hinabzusteigen. Doch ist zu hoffen, daß die endliche Entscheidung, die diese Campagne bringen soll, den Frieden und die Sicherheit für den ultramontanen Handel in Bälde wieder herstellen wird. Die großen Karawanen steigen jährlich nur einmal von ihren Bergen herab, im Juni oder Juli. Die Waaren sind

in Bocksbäuten (Girbé) verpackt und gewöhnlich auf Maulthiere geladen, die den Weg von den Grenzen der Gallaländer in zwei bis drei Monaten zurücklegen können. Die Karawanen (Gáfileh) sind aber oft gezwungen, an den Ufern des Takkaze zu warten, bis sein Wasser hinreichend gefallen ist, um den Uebergang zu gestatten. Da die Regenzeit im Spätfrühling eintritt und das Wasser vor October nicht sinkt, so kann man den Takkaze nur vom October bis April mit Waaren passiren. Dies bestimmt den Zug der Karawanen, die im Winter bis in's Gotscham gehen, im Frühling zurückkehrend den Takkaze passiren, sich in Adua aufhalten, so dafs sie im Juni in Massua ankommen. Man sieht, die Tagemärsche sind nicht grofs, — aus Rücksicht für die Lastthiere, welche starke Tagemärsche auf der schwierigen Gebirgsstrafse nicht lange aushalten würden.

Die Waaren, die von den Abyssiniern nach Massua gebracht werden, sind meistens Producte der Gallaländer, so der gute Kaffee, das Gold, das weisse Wachs etc. Die Gallas bringen ihre Waaren gewöhnlich nur bis in's Gotscham, wo der grofse Stapelplatz, besonders für den Kaffee, ist.

Jeder abyssinische Kaufmann (Néggadé) hat in Massua seinen Commissionär (Nesil), der sein Sicherheitsbürge ist (da Abyssinien mit der Türkei keinen officiellen Verkehr unterhält), ihm ein Haus, Feuer und Wasser liefert und alle seine Geschäfte während seines Aufenthalts besorgt. Dafür nimmt der Nesil von allen Käufen und Verkäufen eine mehr oder minder bedeutende Commissionsgebühr. Dieser Tribut, der zwischen 5 und 10 Procent beträgt, ist so fest in den Landesgebräuchen gewurzelt, dafs es eine Thorheit wäre, ihn umgehen zu wollen, um so mehr, da es die Nesile sind, welche jedes Geschäft in Händen haben und es, nach ihrer Laune, zu Gunsten ihrer Freunde abmachen.

Geschäfte mit den Abyssiniern sind einfach und schnell abgethan. Die ersten Tage nach ihrer Ankunft zögern sie sehr mit dem Verkauf der mitgebrachten Waaren; keiner will der erste sein, aus Furcht, den Markt zu verderben. Doch sobald ein grofser Kaufmann das Beispiel gegeben und den ersten Verkauf gemacht hat, wird der ganze Vorrath von gleichen Waaren in einem Augenblick ohne weiteres Markten losgeschlagen. Tauschhandel ist nicht beliebt. Man mufs mit guten Maria-Theresia-Thalern (Edri) versehen sein, um vortheilhaft kaufen zu können; erst später erhält man bei dem Verkauf der eigenen Waaren einen Theil seines Geldes wieder zurück, aber die Abyssinier nehmen doch nur ein Drittel oder Viertel des realisirten Geldes in Waaren zurück. Der Import ist dem Export bei Weitem nicht proportionirt. Bringen die Abyssinier z. B. für 200,000 Thaler Waaren nach Massua, so neh-

men sie dafür wohl eine Summe von 130,000 Thalern in baarem Gelde zurück, und von den 70,000 Thalern, die sie für ihre Einkäufe zahlen, fallen wohl 60,000 auf die indischen Waaren der Banianen, so daß auf den europäischen Verkehr nur eine Summe von 10,000 Thalern kommt. Dieser ist demnach nur ein Detailhandel, welcher nicht schwer in die Wagschaafe fällt.

Ehrlichkeit und Rechtlichkeit sind die erste Bedingung für den, der mit den Abyssiniern zu thun haben will. Sie sind sehr mißtrauisch, wittern sofort Betrug, wo sie Schlaueit bemerken, wissen dagegen Offenheit in Geschäften sehr zu schätzen.

Die großen Karawanen kommen, wie gesagt, nur einmal des Jahres nach Massua; doch gibt es viele kleine Kaufleute vom Tigré und Hamazen, die während des ganzen Jahres aus- und eingehen und den Markt stets in einiger Thätigkeit erhalten. Die eigentliche Geschäfts-saison sind die Sommermonate.

Die bösen Zeiten haben es mit sich gebracht, daß eine Karawane einer kleinen Armee nicht unähnlich sieht. Die großen Néggadés bringen nur wenige Diener nach Massua, da sie eine Unzahl Dienstleute auf der Grenze bei ihren Maulthieren zurücklassen. Die Tracht des reisenden Abyssiniers besteht in kurzen engen Beinkleidern und einer sehr langen dichten weißen Schärpe, die um die Hüfte gewickelt ist; darüber trägt er die ungenähte viereckige Toga (Guari), von der er ein Ende über die eine Schulter wirft. An seiner Rechten hängt das lange krumme Schwert (Schotel) und außerdem trägt er einen großen runden bucklichten Schild aus Büffelhaut und eine langspitzige Lanze. Aber auch Feuergewehre, mit denen besonders Europäer einen einträglichen Handel treiben, sind von jeher sehr verbreitet gewesen. Eine solche Ausrüstung ist zum Schutz der Karawanen in dem unruhigen Lande unentbehrlich; oft hört man von Schlachten, die geschlagen wurden, um den freien Durchgang zu erzwingen, so daß diese Karawanenzüge mehr an unsere alten Ritterfahrten erinnern, als an die Reisen friedlicher Kaufleute. In Wahrheit ist jeder Abyssinier ein geborener Krieger, — eine natürliche Folge der politischen Zustände des Landes, die unsern mittelalterlichen in Allem ähnlich sehen, ausgenommen in der Stellung der Stände. Wenn es in Abyssinien auch einen Adel giebt, der sich nur mit Kriegen und Rauben beschäftigt, so ist er doch von dem Kaufmann nicht durch eine breite Kluft geschieden; der Uebergang von dem einen Stande zum andern ist sehr leicht und kommt täglich vor. Ein Geburtsrecht wird in Abyssinien durchaus nicht anerkannt, außer für den Kaiser. Der Bauer, der Kaufmann, der Soldat, der Grundbesitzer, alle sind gleich wohlgeachtet, und selbst den Geringsten kann das Glück in eine angesehene Stellung

führen. Der Herr wird arm und dient, der Diener wird reich und spielt den Herrn. Verächtliches ist nichts dabei; deswegen ist hier auch das Verhältniß des Dieners zum Herrn ganz anders als in Europa, es ist viel vertraulicher und wird oft zur Freundschaft. Die Folge davon ist, daß auch der Diener viel mehr Ergebenheit zeigt, als in jedem andern Lande; er mag alle Laster haben, dennoch besitzt er die in einem so wilden Lande unschätzbare Tugend, treu zu sein bis in den Tod, dem er für seinen Herrn mit Freude entgegengeht. Geburtsstolz wird man aus dem angeführten Grunde bei den Abyssiniern kaum finden; viel stärker ist der Geldstolz. Da das Geld hier zehnmal mehr werth ist, als in Europa, und die größten Handelsleute nicht mehr als ein paar tausend Thaler besitzen, muß es einem Europäer lächerlich vorkommen, Leute mit einem Vermögen von einigen hundert Thalern eine Grandezza annehmen zu sehen, wie wir sie bei unsern Millionären nicht finden. Wenn man einen Néggadé antrifft, der seine Guari bis zu den Augen emporzieht, was den Umstehenden zeigen soll, daß er sie als ihm untergeordnete Personen betrachtet, so kann man sicher sein, einen Capitalisten von wenigstens 300 Edri vor sich zu haben, die freilich mit eigenem langjährigen Schweisse erworben sind. Doch giebt solche Anmaßung, die dann und wann auch gegen den Europäer an den Tag tritt, eher Stoff zur Erheiterung als zum Verdruss. Uebrigens finden sich viele ehrenwerthe Ausnahmen, besonders unter den reicheren Kaufleuten, die von der Welt genug gesehen haben, um zu wissen, daß es noch grössere Geldherren giebt, als die abyssinischen Néggadé.

Die mohammedanischen Abyssinier sind ohne Zweifel bedeutendere und bessere Handelsleute, als ihre christlichen Landsleute; ihr Hauptgeschäft ist der Sklavenhandel, der sie oft nach Djidda führt. Ich habe nie ein Volk gesehen, das sich seine Religion so wahrhaft innig zu Herzen nimmt, wie diese Mohammedaner, die neben ihren Glaubensbrüdern, den Arabern, in Zucht und Rechtlichkeit wie Engel dastehen und wahre Früchte des Glaubens hervorbringen. Ohne Zweifel wirkt darauf der Umstand ein, daß sie in Abyssinien die Minorität bilden, die stets mehr auf sich achtet, als die Majorität, wie es auch in den paritätischen Ländern Europa's sichtbar ist. Die abyssinischen Muslimim sind ihrem Glauben sehr zugethan, oft sogar etwas fanatisch, was aber nie offen hervortritt. Sie dienen in Abyssinien als Zöllner, wie die Kopten in Egypten, sind durchschnittlich gebildeter, als die Christen, und bessere Rechner und Diplomaten, weswegen sie oft zu Gesandtschaften zwischen christlichen Fürsten gebraucht werden. Sie sind in der Welt des Islam sehr gut angesehen und es gehen aus ihrer Mitte oft Scheichs hervor, die man auch in Djidda und dem übrigen

Arabien sehr hoch verehrt und eines näheren Umganges mit Gott theilhaftig glaubt.

Jede Karawane theilt sich in verschiedene Gruppen, nach den bedeutenderen Kaufleuten, aus denen sie besteht, und um die sich die kleineren wie zu ihrem Hause gehörig schaaren. Das Haupt ist der Neggaderas, der frei gewählt wird und während der Reise die Ausgaben für Zölle und andere Abgaben für die ganze Gemeinschaft bestreitet und erst später die Auslagen von jedem Einzelnen einzieht. Das Leben während der Reise ist nicht unangenehm. Man macht ganz kurze Märsche, lagert immer aufserhalb der Städte im Schatten eines großen Baumes und erfreut sich mit Trinkgelagen (wozu man sich stets hinlänglich mit Honig versieht), wo nicht selten die Eifersucht der Chefs, durch die Trunkenheit aufgestachelt, tödtlichen Streit veranlaßt, der zuweilen mit den Waffen ausgefochten wird.

Die Wahl der Waaren, die ein Néggadé nach Massua bringt, ist durch alte Gewohnheit geregelt; es würde einem kleinen Handelsmanne sehr übel genommen werden, wenn er Elfenbein und Gold mit sich brächte, was nur den großen Kaufleuten gestattet ist.

Der christliche Néggadé ist listig und interessirt, aber nicht sehr intelligent und ein ziemlich schlechter Rechner, daher ihn sein Geschäftsfreund in Massua, der mohammedanische Nesil, mit guten Worten nach seinem Wunsche, aber natürlich nicht immer zum Vortheil des Christen zu behandeln versteht. Aber der Krug geht eben nur so lange zum Brunnen, bis er bricht, und Rechtlichkeit bewährt sich auch in Massua als die einzig dauerbare Grundlage des Verkehrs.

Unter den Handelsartikeln wird Wachs aus den Provinzen Tigré, Gotscham, Korata, Amhara und von Gallabeit fast ausschliesslich nach Massua geführt. Das Tigré-Wachs ist roh, schwarz und sehr schmutzig; Gallabeit ist fast weifs und verlangt keine andere Reinigung. Die anderen Provenienzen sind hellgelb und schon einmal gereinigt. In Massua nimmt man eine letzte Reinigung vor und gießt das Wachs in Brote von etwa 20 Pfund um. Es giebt hier mehrere Leute, die sich nur mit dem Bleichen des Wachses abgeben, indem sie es in dünnen Schnitten der Sonne aussetzen. Dieses weisse Wachs geht meist nach Djidda für den Localgebrauch; während vom gelben viel nach Cairo und Europa kommt. Das letzte Jahr hat man ansehnliche Quantitäten nach Bourbon und Bombay exportirt. Es mögen jedes Jahr 4—500 Centner Wachs in Massua ankommen, und die Zufuhr wächst mit der Nachfrage, da das Wachs reichlich und zum Theil in Landschaften gewonnen wird, deren Verkehr mit Massua vom Wasserstande des Takkaze unabhängig ist.

Der Kaffee ist das Hauptproduct der Gallaländer (Gudru, Narea, Kaffa); die erste Qualität, Gudru, hat kleine gelbliche Bohnen mit einem starken Aroma. Man vermischt sie aber oft mit der untergeordneten Sorte vom Gotscham, die große grüne Bohnen hat und so dem Mochakaffee ähnlich sieht. Der Gallakaffee wird selten rein von Massua exportirt; die Eingeborenen mischen ihn mit dem Mocha, wodurch dieser etwas wohlfeiler zu stehen kommt. In Cairo und Syrien schätzt man nur diese letztere Qualität. — Die Hauptkarawanen des Kaffee's kommen im Sommer an und die Zufuhr schwankt sehr, zwischen 300 und 2000 Centnern jährlich. Beim Ankauf unterscheidet man keine Qualitäten; man nimmt ihn, wie er sich in der Girbeh findet, mit vielem Staub, Hülsen und schwarzen Körnern vermischt. — Es ist bekannt, daß das Wort Kaffee aus dem Gallalande Kaffa stammt, dem Heimathlande der Sorten des Jemen und somit der ganzen Welt; doch während die vielen verschiedenen Töchter ihre Liebhaber gefunden haben, bleibt die Mutter ganz unbeachtet. Der Gallakaffee ist nie auf den europäischen Markt gekommen, obwohl er des feinen Geruchs und Geschmacks nicht ermangelt.

Das Elfenbein kommt von allen Gebirgsländern dieses Continents, die waldig, nicht zu kalt und nicht übervölkert sind, vom Tigré bis zu den fernsten Gallas und von den Habab bis zum Sennaar. Den Werth des alljährlich nach Massua geführten Elfenbeins kann man auf mehr als 20,000 Thaler veranschlagen, und die ganze Quantität wird gewöhnlich in Bausch und Bogen von den indischen Kaufleuten (Banianen) angekauft. Schon 4 Tagereisen von Massua, in den Habab, wird auf Elefanten gejagt. Es finden sich unter den Belau mehrere gute Schützen, die nach einer Abmachung mit Handelsleuten, welche ihnen das Material vorstrecken, auf halben Gewinn, mit einem kurzen, sehr schweren, massiven Luntengewehr von bedeutendem Kaliber auf diese Jagd ausziehen. Sie zielen, indem sie den Lauf auf die Schulter eines Begleiters auflegen, was den Rückschlag dieser kleinen Kanone schwächt. Der englische Consul in Massua hat dieses Gewehr in England vervollkommen lassen, so daß es jetzt viel leichter und genauer und mit Piston versehen ist. Vielleicht könnte man es mit einem soliden Schweizerstutzen mit konischer Kugel ersetzen, was ich bald selbst zu versuchen hoffe. Man findet sehr gute Elefantenjäger in Arkiko und unter den Abyssiniern; bei Vorsicht ist die Jagd nicht sehr gefährlich, doch sind noch wenige der in Massua bekannten Jäger eines natürlichen Todes gestorben.

Moschus kam früher in großer Menge nach Massua; doch da diesem Artikel in Djidda und Cairo wenig nachgefragt wird, ist der

Handel damit fast ganz aufgegeben. Dagegen wird Gold auch jetzt noch reichlich nach Massua gebracht und von hier nach Bombay exportirt. Beim Ankauf wird es im Kohlenfeuer geprüft.

Für Sklaven war Massua früher ein bedeutender Markt; jetzt hat der Sklavenhandel aber sehr abgenommen, und im letzten Jahre kamen kaum 1000 Köpfe an, meist Mädchen. Schangallas werden nur in geringer Anzahl als Sklaven nach Massua geführt und bleiben meistens hier zum gewöhnlichen Hausdienst. Die Gallas aber werden größtentheils nach Djidda exportirt und theuer bezahlt. Sie sind sehr schön, aber durchgängig hochmüthig und perfid. Sie werden nie zu niederen Diensten verwandt, wozu sie sich kaum verstehen würden. Sie glauben sich bestimmt, im Hause zu regieren, und stechen bei ihrem energischen Charakter die Hausfrau sehr leicht aus. Ihr Vaterland sind die Gallaländer, Gudru, Sedamé etc., wo die mohammedanischen Kaufleute die Kinder von den Dörfern weglocken, fortschleppen und auf den Markt des Gotscham bringen, wie mir mein kleiner Gabriot, den ich loskaufen liefs, oft schluchzend erzählte. Es ist den christlichen Abyssiniern unter Leibesstrafe verboten, sich am Sklavenhandel zu betheiligen; doch war es leicht, das Blutgesetz des Ubié zu umgehen, zumal da man kein Verbrechen darin sieht, Heiden zu Sklaven zu machen. — Die Gallaknaben werden gewöhnlich von türkischen Offizieren angekauft und in die Armees, unter die Lohntruppen des Sultan's im Jemen und Djidda, eingereiht. Die Mädchen kommen in den Harem und gewöhnlich hat man sich über sie mehr zu beklagen, als dafs sie beklagt zu werden verdienten: denn — nebenbei mufs ich bemerken — im Allgemeinen behandeln die Europäer ihre freien Diener schlechter, als die Muslimin die Sklaven. Der Haupthandelsplatz für Sklaven ist Zeila, trotz der Nachbarschaft Adens und der Landsleute von Wilberforce.

In früheren Jahren kamen sehr oft Schiffe aus Bourbon und Mauritius, um abyssinische Maulthiere und Pferde zu laden, die in den dortigen Plantagen angewandt werden sollten. Nach längerer Unterbrechung kam im verflossenen Jahre wieder eine solche Ladung zu Stande. Die Maulthiere gelten im Durchschnitt nur 10 Thaler, doch mufs man riskiren, dafs ein Theil der Ladung auf der Ueberfahrt zu Grunde geht; bei gutem Winde und hinlänglichem Wasser und Heu hat man indess keinen beträchtlichen Verlust zu besorgen. Das abyssinische Pferd ist schön, ein guter Renner, doch hat es nicht den eleganten Bau und die Intelligenz des ächten Netsch.

Abyssiniens Ausfuhrhandel könnte noch sehr erweitert werden. Das Land ist reich und vielgestaltig; alle Klimate sind in seinen Gren-

zen vertreten, von der Kälte des Semien bis zu der Fieberhitze der Takkazé-Ufer.

Der Abyssinier ist durch seine Naturanlage Ackerbauer und überläßt die Ausübung von Künsten und Gewerben meist den Juden (Fallaschas); demungeachtet sind die so verachteten Gewerbe, die sich mit dem Stein und dem Eisen befassen, zu einer seltenen Vollkommenheit, besonders in Gondar, gebracht. Der Ackerbau wird sorgfältig betrieben, doch lassen die beständigen Kriege dem unglücklichen Landmann keine Ruhe, und, seiner Ernte beraubt, zieht er es vor, selbst Soldat zu werden, um nicht zu säen, wo ihm zu ernten nicht vergönnt ist. So liegen jetzt viele fruchtbare Striche wüst; aus dem Pfluge hat man ein Schwert geschmiedet. Im Friedenszustande könnte Abyssinien viel ausführen und mit Leichtigkeit den egyptischen Weizen von den Seemärkten des Rothen Meeres verdrängen.

Die Schwierigkeit des Transports, aus Mangel an Strafsen, ist außer dem Kriege das einzige Hinderniß der wahren Entwicklung des abyssinischen Handels; das Land ist so gebirgig, die Pässe so schmal und steil, daß selbst das vorsichtige Maulthier nur mit Mühe und Gefahr seinen Weg findet.

Man bringt viel rothen Pfeffer von sehr guter Qualität für den Platzverbrauch nach Massua. Er wird bei allen abyssinischen Speisen verwendet. Der schwarze gewöhnliche Pfeffer wird vom Jemen nach Abyssinien eingeführt.

Abyssinien erzeugt eine gute Baumwolle, die aber für den Landesgebrauch so wenig ausreicht, daß man ihr Massen von Surate beimischt, die von den Bavianen nach Massua gebracht werden. Das Spinnen derselben ist die gewöhnliche Beschäftigung der Frauen aller Klassen, die darin wahrhafte Meisterinnen sind. Alle Kleider werden im Lande gesponnen; die rohen Baumwollenzeuge egyptischer oder englischer Fabrication taugen für das meist kalte Abyssinien nicht. Man kennt das Färben der Stoffe nicht und bedarf deshalb der Einfuhr besonders von rothen Baumwollenzeugen aus Indien, mit denen man die weißen Togen (Guari) säumt.

Für einen Europäer ist es nicht schwer, Besitzungen in Abyssinien zu erhalten; fast alle Reisende, die dorthin gekommen sind, haben solche gehabt. Doch bis jetzt besteht der einzige Nutzen derselben in der Einföhrung der Kartoffeln durch Herrn Schimper.

An Metallen ist Abyssinien reich, sie sind aber meistens unbenutzt. Das Eisen wird im Lande bearbeitet, freilich auf sehr unvollkommene Weise. Blei ist fast unbekannt; die Kugeln werden meist aus Eisen gemacht. Das Kupfer, das zu allen Küchengeräthschaften

dient, wird von Cairo eingeführt. Gold findet sich überall, selbst in der nächsten Umgegend von Massua.

Die Einfuhr nach Abyssinien (Waffen ausgenommen) wird in der nächsten Zeit schwerlich bedeutend werden, weil die Bewohner dieses Landes, abweichend von den afrikanischen und arabischen Beduan, eine eigenthümliche, in Gewerben, Küche, Getränken, Landbau etc. fest ausgebildete, wenn auch etwas rohe Sitte haben. Bis jetzt ist es noch keinem Europäer gelungen, unsere Cultur dorthin zu verpflanzen, im Gegentheil haben sich alle Europäer, die nach Abyssinien gekommen sind, der Landessitte anbequemt. Diese aber bedarf des Auslandes fast gar nicht.

Die oben skizzirte Ebene zwischen Arkiko und Zula, die sich wohl 6 Stunden weit erstreckt, ist nur von dem dornigen Gummibaum bedeckt. Da diese Gegend schon als zum Gebiete der Schohos gehörig betrachtet wird, haben diese das Recht der Ernte, die in den heißesten Sommermonaten auf Bestellung der Leute Arkiko's und Zula's vorgenommen wird. Der Ertrag wird nach Massua gebracht. Bei der ungeheuren Menge von Gummibäumen im Samhar kann er sehr gesteigert werden; jetzt richtet sich der Umfang der Ernte nach der Bestellung. Der hiesige Gummi ist dem von Suakyn weit überlegen und kommt in großen, weißen oder hellgelben, klaren, elastischen Stücken zu Markte; doch wird er beim Transport nicht genug geschont.

Das Senna Mekki ist eine Medizinalpflanze, die nach den ersten Regen im Ueberflus im ganzen Lande emporschießt und nach Verlangen von den Beduan gesammelt wird. Ihr officineller Gebrauch ist den Eingeborenen gut bekannt.

Der Handel mit den Beduan ist sehr bedeutend, und da alle Schohos und Beduan Hirten sind, die wenig Ackerbau treiben und keine Industrie besitzen, so werden hierdurch die Hauptgegenstände des Exports und Imports von selbst bezeichnet.

Die Schohos bringen nach Massua Kuhhäute in der Milch bearbeitet (*félém*) oder rothgegerbt (*masbuâ*), dann sehr schöne große Ziegenhäute und Butter. Die Beduan und die Habab haben dieselben Ausfuhrartikel, besonders aber rohe Kuh- und Ochsenhäute, viel Butter, Schmalz (*schahm*) und alle Provisionen, die die Insel nöthig hat.

Mit der Butter, die flüssig in Uttern nach Massua gebracht wird, und den Häuten wird ein bedeutender Handel nach Djidda und dem Jemen getrieben. Diese Artikel werden gegen Durra vom Jemen und Baumwollenzeuge von Cairo, dem einzigen Kleidungsstoffe der Beduan, ausgetauscht. Die rohen Kuhhäute gehen nach Egypten, die bearbeiteten finden in Djidda bequemen Absatz. Die Karawanen der

Habab haben in Saga nahe bei Massua ihre Commissionäre, unter ähnlichen Verhältnissen wie die Abyssinier.

Auch die Leute vom Hamazen kommen mit den genannten Waaren nach Massua, außerdem bringen sie Honig und viel Durra. In ihren Ankäufen gleichen sie aber eher den Abyssiniern.

Da die Beduan sehr beschränkte Bedürfnisse haben, kann bei ihnen nur das importirt werden, was zur Kleidung nöthig ist. Der Unterschied, der sich in dieser Abhängigkeit von den Fremden zwischen den Beduan und den Abyssiniern zeigt, rührt von der socialen Stellung der Frau her. Da die Frauen der Beduan es für eine Schande halten, zu nähen und zu spinnen, und der Beduy selbst von diesen Künsten auch Nichts versteht, beschränkt sich die Thätigkeit aller dieser Hirten auf die Bereitung der Butter, die ihnen als Tauschmittel zur Erwerbung von Kleidungsstoffen und Cerealien dient.

Die Handelserzeugnisse, welche die Jagd liefert, sind die schon erwähnten Elefantenzähne und dann die Straußenfedern. Auf den Grenzen der Habab, im Norden und Nordwesten, liegen im großen Umkreise die Gebiete einer beträchtlichen Völkerschaft, die unter dem Namen 'Arendoas (Hadenduwa der Karten) vom Meer bis zum Gasch umherzieht. Sie besitzt ausgedehnte Heerden, ihre Hauptbeschäftigung ist aber die Straußenjagd auf besonders dazu abgerichteten Pferden und Dromedaren, mit denen man das edle Wild nach und nach umzingelt. Der Lieblingsaufenthalt der Strauße sind die Wüsten, die sich zwischen Massua und Suakyn ausdehnen, wasser- und vegetationsarme, trostlose Salzebenen, in denen sich die glühende Tropensonne wieder spiegelt. Dort sah ich die Strauße oft in großen Heerden sich vorwärts bewegen, wie ein rasch hinziehendes Gewölk am fernen Horizont.

Zur Vervollständigung der Angaben über die commerciellen Verhältnisse dieses Gebietes will ich noch einige Bemerkungen über die Karawanenstraße von Massua nach Takka und dem Gasch dem Obigen anschließen. Als ich im letzten Jahre (Ramadan 1270) das interessante Volk der Bogos besuchte, hatte ich Gelegenheit, die Straßen kennen zu lernen, die der Handel nach dem Gasch einschlägt, und es wird vielleicht nicht ohne Interesse sein, die Tagemärsche dieser leichten und angenehmen Route übersichtlich aufzuzählen.

Von Mokullu (gegenüber Massua) durchzieht man am ersten Tage die kleinen Thäler von Weddubo, Desset, Amba und lagert in May Aualid (Quelle der Jungfrauen).

Sobald man die letzten Vorberge und mit ihnen das Samhar hinter sich gelassen hat, betritt man die große, von Straußen bevölkerte Ebene

Schaeb, die von Kedked kaum getrennt ist, folgt dem Fusse der grossen Bergreihe zur Linken, und gelangt nach einem Marsche von 12 Stunden durch eine schatten- und wasserlose Wüste von brennendem Sande nach Ayn, wo eine reiche Quelle ein grünes annuthiges Thal bewässert.

Am dritten Tage steigt man von Ayn in derselben Richtung fortziehend auf einer dem Kameel gangbaren Strafe ein schmales Thal hinauf, das in's Vorland der Habab Ati-Mariam führt und reich an Heerden von Kühen und Kameelen ist.

Von dort wendet man sich am vierten Tage westwärts und steigt durch ein liebliches, von Quellen bewässertes Thal, in welchem die Jagd ergiebig ist und auch Löwen und Elephanten nicht fehlen, zu dem Bergsattel empor, der Ati-Mariam von den Bogos, die Muslimin von den Christen trennt.

Hat man diesen Berg überschritten, so wendet sich der Weg immer entschiedener westwärts und man gelangt am fünften Tage noch zeitig zu der ersten Tribus der Bogos, dem reichen, nie von Fremden besuchten Dorfe Wasentet.

Von dort schlägt man wieder eine nordwestliche Richtung ein, bis man in's Thal Anseba niedersteigt, dessen westlicher Lauf uns in die grosse Ebene führt, die sich nach Barka öffnet und Mogarech genannt wird. Diese Reise nimmt den sechsten Tag in Anspruch.

Von dort hat man noch 3 Tagereisen nach Barka und 5 weitere nach Takka, nur durch Wüsten. Der Weg von Takka nach Chartum ist bekannt und mag etwa 8 Tagereisen betragen.

Diese ganze Strafe verfolgt Thäler, die dem Kameel keine Schwierigkeiten bieten und mit wenig Mühe selbst für Wagen brauchbar gemacht werden könnten. Eine andere aber weit schwierigere Strafe geht, anstatt den beschriebenen Umweg zu machen, direct über den Sattel von Menza.

Die Strafe, die wir besprochen, dient den Leuten von Barka, ihre Butter und die Matten, die überall an den Küsten des Rothen Meeres zum Einpacken der Waaren und zur Austapezirung der Häuser dienen, nach Massua zu bringen. Auf dem gleichen Wege gehen auch die Karawanen von Arkiko nach Takka und tauschen dort ihre baumwollenen Zeuge gegen Elfenbein um; ein Theil von ihnen beendigt seine Geschäfte bereits in den Habab und den Bogos, deren Buttervorräthe er nach Massua führt.

Alle diejenigen, welche das zuletzt genannte Volk besucht und seine schönen Thäler durchwandert haben, bringen denselben Eindruck eines gelobten Landes in den Sand Massua's zurück. Das Klima ist das Italiens, der Boden ausgezeichnet, und man könnte alle Reichtümer der Colonien dahin verpflanzen. Die Bewohner sind edel und

gastfreundlich, Christen durch Erinnerung und Gefühl, und mein würdiger Freund, Herr Johann Stella, ihr Missionär, wird nicht verfehlen, ihnen die Lehren der christlichen Civilisation zu spenden.

Es giebt auch eine frequentirte Strafe von Takka nach Suakyn, worauf die Karawanen den Gummi von Baua und das Elfenbein vom Sennaar an die Küste bringen, und ich erinnere mich einer Conversation mit Nur-ed-Din Pascha von Suakyn, worin er seine Hoffnung ausdrückte, die abyssinischen Karawanen auf diesen Weg zu leiten; aber ich kann nicht sagen, ob zwischen Takka und Gondar eine bequeme Communication existirt.

VIII.

Ausflug nach Hutscheu und Hangtscheu.

Nach einem Bericht von Jos. Edkins mitgetheilt von Dr. Biernatzki ¹⁾.

Die Fahrt auf dem Flusse Hwangpu bietet wenig Bemerkenswerthes, das Boot kam nur langsam von der Stelle. In einiger Entfernung von Sungkiang, auf dem Wege nach Kiahing, wandten wir uns von Südosten nach Osten, um die Strafe, welche nach Hutscheu führt, zu gewinnen. Am folgenden Tage passirten wir Lukü, eine Stadt, wo eine gewisse Art wohlbekannter Handelsfahrzeuge gezimmert werden. Man begegnet diesen überall; sie haben viel Aehnlichkeit mit den Wusung-Booten, welche zwischen Wusung und Shanghai fahren. Abends segelten wir bei Mondlicht. Zwei glänzend helle Lampen vor uns, dicht über der Oberfläche des Wassers, zogen meine Aufmerksamkeit auf sich. Wir kamen bald in ihre Nähe. Sie gehörten zu einer Vorrichtung für den Krebsfang (*hiai wan* auf chinesisches). Wir fuhren mitten hindurch und hatten dabei Gelegenheit zu bemerken, wie bei jeder Lampe ein Fischer die Aufsicht führte. Diese Leute waren indessen viel zu eifrig mit ihrer unschuldigen Beute beschäftigt, als daß sie von uns Notiz nehmen oder unsere Fragen hätten beantworten sollen. Während des Tages gehen die Krebse in den großen, aus Bambus gefertigten Fangkorb, der circa 10 bis 20 Fufs unterhalb des Wassers liegt. Nachts kommen sie, durch das Licht angelockt, an die

¹⁾ Das Original befindet sich, wie Medhurst's Skizze eines Theils derselben Provinz Tsehekiang, im *Shanghai Almanac for 1855*.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1857

Band/Volume: [NS_3](#)

Autor(en)/Author(s): Munzinger Werner

Artikel/Article: [Die nordöstlichen Grenzländer von Habesch 177-205](#)